

# „Adventlich leben“ – „John Cage der Erwachsenenbildung“

## Eine Hommage für Joachim Faber<sup>1</sup>

Lieber Joachim  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Die Menschen gehen daran zugrunde, dass sie Ende und Anfang nicht zu verknüpfen verstehen“ – so lautet der Schlusssatz in Ernst Langes letztem öffentlichen Vortrag mit dem Titel: „Bildung als Problem und Funktion der Kirche“; er findet sich in dem Sammelband mit dem von Ernst Lange geprägten, und für die Evangelische Erwachsenenbildung programmatischen Titel: „Sprachschule für die Freiheit“<sup>2</sup>. Es ist ein Satz aus dem Jahr 1974, also der Zeit, in der durch die Erwachsenen- und Weiterbildungsgesetze der Bundesländer auch die Evangelische Erwachsenenbildung ihre institutionelle Gestalt und bildungspolitische Grundlegung als öffentlich anerkannte Bildungsinstitution erhalten hat.

Zehn Jahre später, im November 1984, wird Joachim Faber Leiter der Bezirksstelle Karlsruhe-Land und ab April 1993 Leiter der Bezirksstelle Karlsruhe der Evangelischen Erwachsenenbildung. Nimmt man noch seinen Zivildienst und Berufseinstieg als pädagogischer Mitarbeiter bei der Evangelischen Akademie Baden dazu, dann sind es – wie es ihm in einer Urkunde der Landeskirche vor Kurzem bestätigt worden ist – vierzig Jahre ununterbrochene Berufszeit im kirchlichen Dienst. Es ist das Ende einer langen Berufszeit, und damit der Abschied von diesem Lebensabschnitt gelingt, gab es den Gottesdienst und gibt es diesen Empfang – aber was ist das, was hier geschieht und woran wir mitwirken?

---

<sup>1</sup> In meiner Berufszeit hatte ich die für solche Anlässe und Gelegenheiten zu haltenden Redemanuskripte nie fertig, jetzt ist es mir zum ersten Mal gelungen, mich auf ein tatsächlich fertiges Redemanuskript stützen zu können. Es wird hier mit kleinen sprachlichen Korrekturen und Anmerkungen, die ich nicht vorgetragen habe, sowie mit weiterführenden Hinweisen wiedergegeben.

<sup>2</sup> Ernst Lange: *Sprachschule für die Freiheit. Bildung als Problem und Funktion der Kirche*. Hrsg. und eingeleitet von Rüdiger Scholz. EEL 1, München/Gelnhausen 1980, S. 200

Es ist ein Übergangsritual, in einer religions- und kulturwissenschaftlichen Begrifflichkeit: Ein „Passagen-Ritus“<sup>3</sup>, der dazu dient, sich auseinandersetzen zu können mit den Unsicherheiten, Ängsten, Irritationen und Orientierungskrisen, die bei biographischen Zäsuren und Übergängen, aber auch institutionellen Übergängen, wie sie Joachim Faber und der EEB Karlsruhe nun aufgegeben sind, entstehen. Damit dieser Übergang nicht in den „Ruhestand“, sondern in Deine berufsbefreite Zeit gelingt, lieber Joachim, möchte ich mit meiner kleinen Hommage beitragen. Ich hoffe dabei insbesondere, dass die Form der Hommage dafür geeignet ist, denn, wie unser heutiger elektronischer Brockhaus, also Wikipedia weiß, ist eine Hommage, „ein öffentlicher Ehrenerweis auf eine Person, der man sich verpflichtet fühlt“.. Dass mir diese Ehre, nein: dieses Vergnügen zu Teil wurde, verstehe ich als ein Resultat unserer mehr als zwanzig Jahre währenden Zusammenarbeit, die sich in eine Freundschaft transformiert hat, für die ich auch deshalb besonders dankbar bin, weil sie eine Quelle unverhoffter Freude und eines den Alltag erhellenden Glücks ist. Das kann ich am Beispiel unseres letzten Telefonats schön illustrieren. Es ging um ein Problem im Zusammenhang mit der Praxis des Qualitätsmanagements eines Verbundes evangelischer Erwachsenenbildungseinrichtungen in Österreich, die ich für ihre Rezertifizierung berate und unterstütze. Das Problem ließ sich nicht abschließend lösen, weshalb Joachim das Gespräch mit den Worten beendete: „Dann wünsche ich Dir, dass Dir heute noch *gute Ideen begegnen*“, worauf ich laut lachte und sagte: „Bis jetzt sind mir nur Menschen begegnet, aber keine Ideen“ – „Ja, das heißt adventlich leben“ antwortete darauf Joachim in (s)einem unnachahmlich freundlich-nüchternen Ton und mit einer Selbstverständlichkeit, die mich noch lauter dankbar und erheitert lachen ließ. Diese kleine Szene hat mir nicht nur den ersten Teil für den Titel meiner Hommage, nämlich „Adventlich leben“ geschenkt (der zweiten Teil folgt später); denn „Adventlich leben“ ist in meinen Augen auch die denkbar kürzeste und beste Formel für die geistige Basis einer mehr als drei Jahrzehnte von Dir verantworteten und gestalteten Praxis Evangelischer Erwachsenenbildungsarbeit. Dies zu zeigen, ist der Sinn meiner Hommage.

Die Grundlage und vielleicht müsste man sagen: der „Ermöglichungsgrund“ für eine solche Deutung des Lebens ist die Herkunft und das Aufwachsen in einer Lebensatmosphäre, in der die Deutung des eigenen

---

<sup>3</sup> Hier hatte ich einen Exkurs zum Begriff der „Passagenkompetenz“ im Kopf, den ich als ein grundlegendes Konzept im Kontext der in der EEB ja oft ermöglichten „Biographiearbeit“ verstehe und früher auch gelegentlich gebraucht habe, hier aber nicht ausgeführt habe.

Lebens mit religiösen Symbolen und Bildern so natürlich und selbstverständlich ist, dass sie zu jenem Schatz einer vorreflexiven Erfahrung werden können, die sich zu einem unverlierbaren Lebensgrund sedimentieren. Es war die Atmosphäre und die Lebens- und Erziehungspraxis eines protestantisch-autoritären Pfarrhauses, das aus Joachim, wie er von sich selber sagt, „einen in der Wolle gefärbten Evangelen machte“. Ich vermute, dass niemand von den hier versammelten Freundinnen und Freunden Joachims einen biblischen Vers aus den „Sprüchen“ über seinem Kinderbett hängen hatte, in dem die göttliche „Weisheit“ zu dem Kind spricht: „Ich liebe, die mich lieben und die mich suchen finden mich“ – im Schatten oder besser: begleitet von einer solchen Fee wird das Leben gelingen.

Dieses grundlegende Lebensgefühl wird durch den Konfirmationsspruch Joachims in einer – ich möchte sagen – traumsicheren Weise aufgenommen, bestätigt, eben: „konfirmiert“; es ist Vers 28 aus dem 8. Kapitel des Römerbriefes und lautet: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“. Es wäre der Einstieg in ein Gespräch notwendig, um nach- und mitdenkend zu verstehen, was Karl Barth in seinem Kommentar zum Römerbrief zu dieser Stelle sagt; aber zumindest den Wortlaut will ich Ihnen nicht vorenthalten, weil seine Interpretation mich elektrisiert hat: „Wenn der Mensch (...) *tatsächlich*, existentiell, einmalig, eindeutig, unausweichlich, unrettbar auf die Frage: Wer bin ich? gestoßen ist, dann liebt er Gott. Denn das gegenüberstehende Du, das den Menschen zwingt, sich also von sich selbst zu unterscheiden, ist Gott, und gezwungen, sich selbst also gegenüberzutreten, hat der Mensch seine Liebe zu Gott bereits bestätigt.“<sup>4</sup> Joachim Faber hat seine Herkunft nicht dadurch verarbeitet und sie sich angeeignet, dass er sie durch ein Studium der Theologie fortgesetzt hätte; sein Erwachsenwerden und seine Ablösung von der elterlichen Lebensform und Tradition bestand in der Wahl der Erziehungswissenschaft als erstem Studienfach an der Universität Freiburg. Diese Wahl war von dem Impuls und Wunsch bestimmt, die protestantisch-autoritäre Erziehungsform, in der er aufgewachsen war, hinter sich zu lassen und dadurch zu überwinden, indem er eine andere, in jener Zeit „emanzipatorisch“ genannten Erziehungsform kennen zu lernen hoffte.

Die Kombination mit der Musikwissenschaft als zweitem Studienfach dürfte sich unter ErwachsenenbildnerInnen nicht so häufig finden; bei

---

<sup>4</sup> Karl Barth: *Der Römerbrief (zweite Auflage)*. Hrsg. von Cornelis van der Kooi und Katja Tolstaja. Zürich 2010, S. 417.

Joachim war sie die kompensatorische Verarbeitung einer Grenzerfahrung: Dass nämlich seine Begabung und seine beachtlichen Fähigkeiten als Klaviervirtuose dann doch zur Karriere eines Konzertpianisten nicht ausreichen würden. Auch wenn gerade im Bereich der künstlerischen Praxis die Befassung mit der Theorie immer im Rufe stehen mag, nur das mattglänzende, um nicht zu sagen: nur graue Abbild der Wirklichkeit zu sein, für Joachim erwies sich die Wahl der Musikwissenschaft als ein Glücksfall, denn sein akademischer Lehrer in diesem Fach wurde Hans Heinrich Eggebrecht, einer der bedeutendsten Musikwissenschaftler<sup>5</sup> der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg. Statt Klavieretüden zu üben, konnte Joachim nun das Kantatenwerk Johann Sebastian Bachs analysieren und auf diese Weise die Schönheiten und das filigrane Kompositionsgewebe dieser Kompositionen genießen.

Wie ein Gegengewicht zu diesem weltabgewandten, sich in Notengewittern versenkenden Studium erscheint mir die Soziologie, das dritte Studienfach, das Joachim belegt hatte. Diese eigentümliche, aber sehr bewusste Kombination von Studienfächern bildete die intellektuelle Basis für eine berufliche Praxis, die mit den „Lehrjahren“ als Direktionsassistent bei der Evangelischen Akademie Baden begann und als Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung Karlsruhe nun endet. Bezeichnend für ihn ist in diesem Zusammenhang, dass er nach dem Studienabschluss und parallel zu seiner ersten Berufstätigkeit das Fernstudium der Evangelischen Erwachsenenbildung abgeschlossen hat.

Wäre meine heutige Aufgabe, das berufliche Lebenswerk von Joachim Faber im Kontext einer wissenschaftlichen Fragestellung zur Geschichte, Praxis und Theorie evangelischer Erwachsenenbildung als einer öffentlich anerkannten und finanziell geförderten Bildungsarbeit zu reflektieren,

---

<sup>5</sup> Nach seinem Tod (1999) wurde H.H. Eggebrecht (Jg. 1919) durch Recherchen des Historikers Boris von Haken damit belastet, an Verbrechen der deutschen Wehrmacht beteiligt und ein „ideologischer Fanatiker“ gewesen zu sein. Vgl. [https://www.deutschlandfunk.de/hans-heinrich-eggebrecht-ein-ideologischer-fanatiker.691.dehtml?dram:article\\_id=284520](https://www.deutschlandfunk.de/hans-heinrich-eggebrecht-ein-ideologischer-fanatiker.691.dehtml?dram:article_id=284520), (Zugriff am 15.7.2021). Für mich bleibt die Frage nach der historisch-moralischen Beurteilung des Verhältnisses von „wissenschaftlicher Leistung“ und aktiver, wenngleich nicht freiwillig gewählter, Beteiligung am Krieg und den Verbrechen der Wehrmacht ein unabgeschlossenes Thema und ohne Antwort. Auch die damit verbundene Frage, wie eine kollektive, sei es säkulare oder religiös-christliche, „Katharsis“ oder „Buße“, wie sie z. B. von Gustav Landauer, Hugo Ball und anderen kritischen Geistern nach dem ersten und bspw. von Heinz-Joachim Heydorn nach dem zweiten Weltkrieg gefordert wurde, sich hätte praktizieren lassen und mit welchem öffentlichen Ritual sie vollziehbar (gewesen) wäre, bleibt für mich unbeantwortet – und ein Thema, das gerade auch in der EEB seinen Ort haben müsste. Dass der Opfer nicht nur aus Gründen der Staatsräson gedacht wird und kirchlicherseits die Schuld eingestanden wird, um im Ausland und der Ökumene wieder geachtet zu werden, sagt noch nichts darüber, wie der Täter „gedacht“ werden sollte. Dazu gibt es in der Literatur viele Versuche – die freilich immer nur Umkreisungen der Unerklärlichkeit des Bösen sein können; ein Beispiel: Harald Welzer, Michaela Christ: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt: S. Fischer, 2005.

dann müsste sich nun eine ebenso genaue wie ausführliche *Programm-analyse der Bildungsangebote* anschließen, die er in den letzten mehr als dreißig Jahre währenden Verantwortung für und in der Evangelischen Erwachsenenbildung entwickelt hat.

Dies lässt jedoch der heutige Rahmen nicht zu, daher beschränke ich mich auf drei Aspekte: erstens auf eine kurze „Bestandsaufnahme“ in Form einer Tatsachenfeststellung; zweitens gebe ich meine Zusammenfassung einer „Programmanalyse“ und drittens stelle ich ein „Fallbeispiel“ vor.

*Erstens* also eine schlichte *Tatsachenbeschreibung*, wie sie Joachim in einem Rückblick auf seine Berufsarbeit gegeben hat, um den ich ihn schon öfter und lange vor seiner heutigen Verabschiedung gebeten hatte; in den Notizen zu einem solchen Rückblick sagt er und gewiss ganz zu Recht auch mit einem untergründigen Stolz: „In all den Jahren habe ich nicht nur ungezählte Bildungsveranstaltungen auf die Beine gestellt, sie allein oder gemeinsam mit anderen geleitet und Netzwerke gebaut, sondern auch viele Arbeitshilfen verfasst und mitverfasst.“

*Zweitens*: Während meiner fünfundzwanzigjährigen Berufszeit als Bundesgeschäftsführer der DEAE war die Lektüre der Programmhefte aus Karlsruhe – bei allem Respekt für viele andere Programmhefte, die in der Bundesgeschäftsstelle eingingen – für mich immer eine besonders kräftigende Speise und Nahrung, um in der dünnen und oft gespannt-sterilen Luft der kirchlichen, verbandlichen und staatlichen Gremien, in denen ich die Evangelische Erwachsenenbildung zu vertreten und manchmal auch zu verteidigen hatte, nicht schwach und eingeschüchtert zu werden. Ich kann Ihnen jetzt – wie schon gesagt – jetzt leider nur das Ergebnis Programmanalyse aufgrund einer *analytisch-interpretierenden Betrachtung der zahlreichen Programme* vorstellen, indem ich behaupte, dass sich in ihnen eine „trinitarische Konzeptionsidee“<sup>6</sup> verkörpert findet. [Du musst es mir nachsehen, lieber Joachim, dass ich mich jetzt nur meines begrifflich-dürren Vokabulars bediene und Dir die Transformation in die Dir geläufigere poetische Sprache überlassen muss].

---

<sup>6</sup> Der Begriff „trinitarische Konzeptionsidee“ geht auf eine lange zurückliegende Intuition zurück, den trinitarischen Gottesbegriff für eine selbstreflexive Kritik des modernen Subjektbegriffs so zu artikulieren, dass sich daraus auch Anregungen für die Fundierung der EEB gewinnen lassen. Einen gewiss sehr unzulänglichen Versuch in dieser Richtung habe ich vor mehr als zwanzig Jahren unternommen, aber seither nicht weiterverfolgt: Vgl.: *Andreas Seiverth: Der Tabudiskurs der Lerngesellschaft. Beiträge der Evangelischen Erwachsenenbildung zu einer beziehungsorientierten Gesellschaft und Bildung.* In: Klaus Meisel (Hrsg.): *Veränderungen in der Profession.* (DIE Materialien 12), 1997, S. 45 – 65.

Die „trinitarische Konzeptionsidee“ besteht darin, dass sich *erstens* das wahrscheinlich größte „Programmsegment“ unter dem Begriff einer *existenziell-lebensdienlichen Bildung zur Entwicklung „humaner interpersonaler Beziehungen in der Lebenswelt“* zusammenfassen lässt. Vgl. z. B. die Tagungsreihe „Väter-Kinder-Kiste“; ein Angebot „Für Frauen und Männer und Kinder zur Zauberflöte von Mozart“; die „Wohlfühltag für Paare“; oder auch als eine deiner ganz speziellen Programm-Kreationen die Themengespräche im Modehaus Carl Schöpf, von dem eines in einer großartig-doppelbödigen Formulierung lautet: „Wer sich traut... Outfit für Braut und Bräutigam auf dem Weg zum Altar“

Als *zweites* Programmsegment würde ich *die gesellschaftlich-politischen Themenangebote und die qualifizierenden Fortbildungsangebote unter dem Begriff der Befähigung zum öffentlichen-zivilgesellschaftlichen Engagement* zusammenfassen. Dazu rechne ich z. B. die Vorbereitungsseminare zu den Weltgebetstagen der Frauen, einen Vortragsabend unter dem Thema „Lobbykratie – Wie die Wirtschaft sich Einfluss, Mehrheiten und Gesetze kauft“, oder als eine mich besonders berührende Entdeckung das Angebot „Integration live erleben“.

Schließlich lassen sich als *drittes* Programmsegment all die *Angebote mit einem „religiösen Bezug“ unter den vielleicht nicht ausreichend-passenden Begriff der „Religiösen Bildung“* zusammenfassen, für die ich als herausragendes Beispiel den Fachtag nennen möchte: „Ich bin: ‚Ich bin da‘ Wie Gott von sich selber spricht und was sich daraus lernen ließe.“

Aber natürlich gibt es auch Bildungsangebote, in denen sich die drei genannten Programmdimensionen buchstäblich als existenzielle Kreuzungspunkte überschneiden, so etwa in der Gesprächsgruppe mit dem wiederum schwebend-untergründigen Thema: „Das Weinen abgewöhnt, die Angst vergraben – Kriegskinder tauschen sich aus“.<sup>7</sup>

Zu jeder ordentlichen Programmanalyse gehören natürlich auch *exemplarische Fallanalysen*. Und aus gegebenem Anlass nehme ich dafür *drittens* das letzte von Joachim gestaltete Programmheft, und – das wird sie jetzt nicht mehr sonderlich überraschen – auch hier finde ich eine „trinitarische Struktur“:

**Das Coverbild:** In dem Cover-Bild bietet eine sympathische junge Frau diverse Früchte; dieses Angebot zeigt eine Überkreuzung: das Füllhorn der Demeter, die wohlschmeckende Früchte anbietet, aber auch die Büchse der Pandora, die das Covid-Virus bereit hält – neben der

---

<sup>7</sup> Alle Beispiele sind dem Programmheft Dezember 2017 – bis Juli 2018 entnommen.

unmittelbaren Wirkung des Bildes, transportiert es also auch eine mythologische Referenz, wobei ich darauf aufmerksam machen möchte, dass eine solche mythologische Referenz auf „denkbare“ weibliche Gottheiten nur in einem patriarchalisch-symbolischen Ordnungssystem konstruierbar ist – eine Einsicht, die schon einen ersten Gesprächsgang eröffnen könnte.

**Der Text** zur Frage: Wovon hast du genug? Eine zeit- und situationsbezogene Fragestellung, die einer gesellschaftlich-kollektiven Stimmungslage eine Sprache verleiht, indem sie das mögliche Ende der Pandemie auf den emotionalen Punkt führt, aber zugleich unmittelbar adressatenbezogen präzisiert und zur Versprachlichung der paradoxen Pandemierfahrungen auffordert: Wovon hast du genug?

**Das Portraitbild:** Auf der Seite drei, der Begrüßungsseite, findet sich zudem noch ein Bild von Joachim, das sich für mich, obwohl ich Joachim nun schon seit mehr als zwanzig Jahren kenne, als Rätselbild darstellt. Dass es in dieser Haltung gewollt ist und eine Botschaft enthält, unterliegt keinem Zweifel; es ist eine bewusste Selbst-Darstellung des verantwortlichen Akteurs, des dann aufgeblätterten Programms. Aber wie würden Sie diesen Blick deuten? Was „sagt“ er uns? Was würden Sie in diesem konzentriert-zurückhaltenden Blick „von der Seite“ „lesen“? Mir fiel dazu nur ein: Es zeigt ein Lächeln, das sich hinter der Stirn abspielt und sich darüber freut, dass es dem Joachim wieder gelungen ist, die Leute freundlich-zugewandt zu irritieren....

Ehe ich zu einem Schlussakkord ansetze, um durch eine Erläuterung des metaphorischen und theologisch anspielungsreichen Begriff „Adventlich leben“ Intention und Sinn der Bildungspraxis Joachim Fabers zum Ausdruck zu bringen, komme ich an eine Darstellungsgrenze, denn nun wäre zunächst ein Musikstück zu Gehör zu bringen, das wir heute nicht auf dem Programm haben: Es müsste zumindest eines der Stücke z. B. für „präpariertes Klavier“ von John Cage zu hören sein, um es nicht bei bloß beschreibend-deutenden Worten zu belassen und es zur leibhaftigen Erfahrung werden zu lassen, *warum* von früh an *John Cage, der Schutzheilige für Joachim Fabers Bildungsarbeit* geworden ist, neben dem anderen Schutzheiligen Johann Sebastian Bach. John Cage hat sich aus der im 17. Jahrhundert entwickelten kontrapunktischen Mehrstimmigkeit, wie sie sich dann sicher am genialsten in Bachs Kantaten, Motetten und Violinkonzerten verkörpert findet, ich würde sagen: herausgesprengt, nicht nur abgelöst und im bewussten Angriff auf die europäische Musiktradition eine Musik kreierte, die den *zentralen Begriff des*

*Werkes und den vom Komponisten intendierten Sinngehalt* auflöst, preisgibt – zugunsten einer Intention, die man in der Literatur über Cage als Befreiung und Erlösung des Klangs als Klang bezeichnet hat. Cages Intention war es „die Töne – Töne sein zu lassen, ohne ihnen eine Ordnung, einen Zusammenhang aufzuprägen Die Aufmerksamkeit der Hörer soll nicht auf einen vorgeprägten Zusammenhang gerichtet sein, sondern auf das Hören selbst, oder wie Cage es ausdrückt, es geht ihm darum, die Aufmerksamkeit nicht zu fokussieren, sondern die Aufmerksamkeit selbst zum Fokus werden zu lassen.“<sup>8</sup>

Ich habe mir diese Worte von Albrecht Wellmer aus seinem großartigen Buch „Versuch über Musik und Sprache“ geliehen, um wenigstens einen ersten Hinweis darauf zu geben, dass für Joachim – wie mir durch die genauere Beschäftigung mit John Cage und der Interpretation durch Albrecht Wellmer und einem Text des Dirigenten und Komponisten Hans Zender<sup>9</sup> erst richtig aufgegangen ist – die Kompositionspraxis und das Selbstverständnis John Cages tatsächlich so etwas wie eine „geistige Basisfolie“ (mir fiel bis jetzt kein besserer Begriff ein), sozusagen eine „Hintergrundmusik“, in jedem Fall aber eine Inspirationsquelle für seine ganze Bildungsarbeit in den letzten dreißig Jahren war.<sup>10</sup> Und weil ich kein besonderes Geschenk als diesen Versuch einer Würdigung habe, jede Hommage aber auch das besondere Verdienst des Geehrten in einem Satz zusammenfassen können sollte, darf ich dir, lieber Joachim, nicht aus irgendeiner Macht- oder Legitimationsposition heraus, sondern nur aus eigener interpretatorischen Überzeugungskraft den Titel verleihen: „John Cage der Erwachsenenbildung“ .... Das ist der zweite Teil des Titels meiner Hommage, die ich nun gerne mit einem Schlussakkord zu Ende bringen würde, aber: Die Grenze und oft eben auch das Elend des nur sprachlichen Ausdrucks ist es, dass man einen Akkord zwar spielen oder singen, aber nicht sprechen kann. Einen Ausweg aus diesem Dilemma versuche ich, indem ich „Adventlich leben“ mit einem Hinweis zu erläutern und durch Sprachbilder des Glaubens verständlich zu machen versuche, also zumindest mit einem „gedanklichen Doppelakkord“ zusammenfassen will.

---

<sup>8</sup> Albrecht Wellmer: John Cage und die Befreiung des Klangs. Fluchtlinien einer musikalischen Moderne jenseits des europäischen Konstruktivismus. In ders.: Versuch über Musik und Sprache. München (Hanser Verlag) 2009, S. 219 – 269, hier S. 222. Der letzte Satz ist ein Übersetzungsversuch von „not focussing attention but letting attention focus itself“.

<sup>9</sup> Hans Zender: Die Sinne denken. Texte zur Musik 1975 – 2003. (Hrsg. Von Jörn Peter Hieckel) Wiesbaden u.a. (Breitkopf & Härtel) 2004.

<sup>10</sup> John Cage hatte Joachim schon 1992 eine Wochenendtagung gewidmet.



„Adventlich leben“: damit ist eine Lebenseinstellung, eine Haltung gemeint, deren Spezifik als „religiöse Haltung“ mir in der Beschäftigung mit einem Text von John Rawls „Über Sünde, Glaube und Religion“<sup>11</sup> aufgegangen ist und worin ich zugleich eine zentrale Intention evangelischer Erwachsenenbildung sehe, nämlich: den *Glauben an die Möglichkeit und Zukunft einer gerechten Gesellschaft rational verteidigen zu wollen und zu können*<sup>12</sup> – und darüber hinaus heißt „adventlich leben“: die Botschaft vom Reiche Gottes nicht nur als kantianisch-regulative Idee zu verstehen, sondern mit der Praxis des Bauens am Reiche Gottes trotz und gerade auch gegen und im Angesicht einer von Gewalt und Herrschaft bestimmten, aber darin nicht aufgehenden, Geschichte der Menschheit hier und jetzt zu beginnen; den Glauben an die Zukunft des Menschen und die Zukunft Gottes offen zu halten und im Leben aufscheinen zu lassen, in dem Bewusstsein, das kommende Gottesreich beginnt, „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“. Eine Gestalt dieser Praxis wäre es auch, wenn wir die Gleichnis-Geschichten, die Jesus nach dem Zeugnis der Evangelien erzählt hat, aufnehmen und uns in sie verstricken lassen und so – ich möchte fast sagen – „in Tat und Wahrheit“ weiterführen.

„Adventlich leben“ heißt, dass wir auch als älter gewordene Menschen in der Hoffnung jener Bitte leben, die im – wie ich glaube – schönsten Abendlied deutscher Sprache so ausgedrückt wird: „Lass uns einfältig werden/ und vor dir hier auf Erden/ wie Kinder fromm und fröhlich sein“<sup>13</sup>.

---

<sup>11</sup> John Rawls: Über Sünde, Glaube und Religion. Hrsg. von Thomas Nagel. Mit einem Nachwort von Jürgen Habermas. Berlin (Suhrkamp Verlag) 2011.

<sup>12</sup> In ihrer Einleitung schreiben Joshua Cohen und Thomas Nagel: „Denen, die Rawls' Werk genau gelesen haben, und mehr noch denen, die ihn persönlich kannten, ist das tiefe religiöse Naturell bewußt, das sein Leben und seine Schriften durchdrang, was immer seine Überzeugungen gewesen sein mögen. Er sagt zum Beispiel, die politische Philosophie zielt auf eine Verteidigung vernünftigen Glaubens, insbesondere den vernünftigen Glauben an die Möglichkeit einer gerechten konstitutionellen Demokratie; er sagt, die Anerkennung dieser Möglichkeit präge unsere Einstellung ‚gegenüber der Welt als ganzer‘; er legt nahe, daß, wenn eine auf vernünftige Weise gerechte Gesellschaft nicht möglich ist, man sich berechtigterweise fragen könnte, ob ‚es sich für Menschen lohnt, auf Erden zu leben‘; und er beschließt *Eine Theorie der Gerechtigkeit* mit den kraftvoll bewegenden Bemerkungen darüber, wie der Urzustand uns dazu befähigt, die soziale Welt und unseren Platz in ihr *sub specie aeternitatis* zu betrachten. Diese und verwandte Überlegungen drücken ein Streben nach einem umfassenden Blick auf die Welt aus, der ein Teil dessen ist, was wir religiöses Naturell genannt haben“. S. 13/14 (mit den Literaturverweisen zu den wörtlichen und indirekten Zitaten aus Texten John Rawls'). Von der Bildungspraxis Joachim Fabers war ich auch deshalb besonders fasziniert, weil sie in meinen Augen „einen vernünftigen christlichen Glauben“ – zeigte, inszenierte, sichtbar und erfahrbar machte, und nicht nur – was mein Credo als Bundesgeschäftsführer war – ihn „intellektuell vertreten und verteidigen“ zu können – und sollen.

<sup>13</sup> Diese Zeilen beschließen den aus drei Strophen bestehenden Mittelteil des Gedichts, der die aufgeklärt realistische und selbstkritisch-reflexive Anthropologie in einer Hoffnungs- und Bekehrungsbitte enden lässt. Der „säkulare Protestant“ Hans Tietgens (so habe ich in ihm einem kurzen Erinnerungsportrait charakterisiert) hat diese – wie ich meine – „protestantische Anthropologie“ so ausgedrückt: „Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das sich zu sich selbst verhalten kann, das aus sich selbst etwas machen, aber auch sich etwas vormachen und von anderen zu etwas gemacht werden kann“ (Vgl. Andreas Seiverth: Ein säkularer Protestant –

Ich beziehe mich zur Erläuterung jener Lebensformel besonders deshalb auf dieses Lied-Gedicht von Matthias Claudius, weil es – wie sich in einer handwerklich-genauen Gedichtanalyse aufzeigen ließe – die Aufgabe des „Lebenslange Lernens“ durch eine poetisch-theologische Gedankenbewegung zu einer radikal existenziellen Aufgabe macht und es damit in ein anderes Licht stellt als das von der Europäischen Union vor zwanzig Jahren gemeinte „Lebenslange Lernen“, das sie als eine jener Bedingungen proklamiert hat, die zu erfüllen notwendig sind, damit Europa zum mächtigsten und dynamischsten Wirtschaftsraum der Erde wird.

Wenn das Lied-Gedicht fast zum Ende kommt mit den Worten: „.... verschon uns Gott mit Strafen/ und lass uns ruhig schlafen“ – dann zeigen sich in unserer Zeit die „Strafen“ in Gestalt des selbstverschuldeten Klimawandels und einer wachsenden, zum Himmel schreienden Ungerechtigkeit und die Bitte mag nicht mehr sein als das, was man ironisch-abfällig einen „frommen Wunsch“ nennt. Ich denke aber, dass Matthias Claudius mit dem „ruhigen Schlaf“ nicht nur für seine Zeit ein Bild für das höchste, innerweltlich erreichbare bürgerliche Lebensziel gefunden hat und als alltägliche Hoffnung ausdrückt, sondern den „ruhigen Schlaf“ durch die geniale, „logisch nicht deduzierbare“, subversiv-syntaktische Fügung: „*und unsern kranken Nachbarn auch*“ als Inbegriff aller individuellen, gesellschaftlichen und politischen Spielarten eines selbstbezogenen und selbstsüchtigen Egozentrismus „entlarvt“ und, ja, wahrhaft „transzendiert“. Mit Matthias Claudius kann uns die Differenz im Verständnis eines „Lebenslangen Lernens“ als einer existenziell-gläubigen Lebenspraxis und einem zur kulturellen Norm gewordenen gesellschaftlichen „Anforderungsprofil“ aufgehen, und damit die, wie ich meine, auch ideologie- und gesellschaftskritische Pointe des „adventlich leben“ bewusst werden.

Deshalb ist mein erster persönlicher Wunsch für dich: Bleib „fromm und fröhlich“, lieber Joachim.

Der Evangelischen Erwachsenenbildung Karlsruhe wünsche ich, dass es ihr gelingen möge, das Ende einer, ich möchte sagen: von vielen Glanzlichtern erleuchteten und von „ungezählten“, kontinuierlich und produktiv entwickelten Bildungsangeboten erfüllten Epoche, weiterzuführen und

---

Begegnungen mit Hans Tietgens. In: Forum Erwachsenenbildung (2009), H 3, S. 28 – 30, das Zitat (S. 30) stammt aus dem Beitrag: Hans Tietgens: Subjektorientierung. Anthropologische Entwürfe der Erwachsenenbildung. In: Forum Erwachsenenbildung (2000) H 1, s. 37 – 39, hier S. 37.

das heißt: einen Anfang zu machen, der sich mit dem Ende der von Joachim Faber geprägten Bildungsarbeit verbindet.

Ich danke Ihnen für Ihre geduldige Aufmerksamkeit und bitte Sie um Ihre freundliche Nachsicht dafür, dass ich den mir ursprünglich zugestandenen Zeitrahmen ungebührlich groß überzogen habe, nur: es ging nicht anders, um Joachim Faber die ihm gebührende „Ehre zu erweisen“.

Karlsruhe am 16. Juli 2021

Andreas Seiverth